DOSSIER

Der Krankenwagen nimmt nur noch Patienten mit russischem Pass mit. Im Supermarkt werden Chats auf dem Smartphone kontrolliert.

Kinder müssen für Putins Soldaten beten. Stimmen aus der besetzten Stadt Berdjansk

VON ALICE BOTA, MAXIM KIREEV, OLIVIA KORTAS UND TANJA STELZER

Ein Autokorso mit Militärfahrzeugen feiert die russische Besatzung

Die Promenade des Kurortes Berdjansk im Frühling

Gedenkfeier für einen getöteten Kollaborateur

Fotos: Konstantin Mihalchevskiy/Imago; Alexander Polegenko/TASS/Imago; Berdjansk 24 (v. l.)

Es dringen nicht viele Nachrichten nach draußen, die vom Leben in der besetzten Stadt erzählen. Seitdem russische Soldaten Ende Februar 2022 in Berdjansk einmarschierten, hat sich die Stadt am Meer verschlossen wie eine Muschel. Manchmal, durch einen kleinen Schlitz, kann man einen Blick ins Innere der Muschel werfen.

Den Pädagogik-Professor Ihor Bohdanow, 58, erreichen Neuigkeiten aus seiner Heimatstadt Berdjansk in der 175 Kilometer entfernten ukrainischen Großstadt Saporischschja, wohin er geflohen ist. Er erzählt: »Mein Nachbar hat mich angerufen. Er sagte, dass sie die Tür zu meiner Wohnung aufgebrochen und alles mitgenommen haben, was sie wollten. Dann haben sie die Tür verschweißt. Sechs Monate später das Gleiche noch mal.«

Tetjana Tipakowa, Aktivistin und Leiterin einer Hilfsorganisation, Anfang 50, die heute ebenfalls in Saporischschja lebt und noch mit vielen Menschen in Berdjansk vernetzt ist, sagt: »Die Frauen werden mit Strom gefoltert, alle hören die gleichen Sätze: dass es keine unabhängige Ukraine mehr gibt, dass sie Huren sind, die keine Kinder gebären sollen.«

Sofija Tymoschenko*, 40, die von Tallinn aus Kontakt zu ihren Freunden und Verwandten in Berdjansk hält, weiß: »Im Supermarkt kann es passieren, dass auf einmal der Eingang zugesperrt wird und es heißt: Alle Telefone her! Deshalb löschen die Leute meine Telegram-Nachrichten auf ihren Handys immer sofort. Hauptsache, da steht nichts auf Ukrainisch.«

Die krebskranke Iryna Kowaltschuk*, eine Frau in ihren Vierzigern, die nach Kyjiw floh, erinnert sich: »Durch die dünnen Wände konnte ich hören, wie mein Nachbar am Telefon Informationen an die Besatzer weitergab. Er sagte Dinge wie: ›Da steht eine Bank, auf der liegt ein seltsames Päckchen, gehen Sie mal hin und sehen nach‹, oder: ›In die Wohnung ist jemand neu eingezogen, wir müssen ihn überprüfen.‹«

Und dann gibt es Antonina Bojko*, die noch drin ist, in der Muschel. Eine verheiratete Frau mittleren Alters, die sich traut, mit der ZEIT zu telefonieren und zu beschreiben, was sich in Berdjansk tut. Ihre Identität darf niemand erfahren, für sie eine Überlebensfrage. Sie sagt: »Es werden Leute verhaftet, die sich entweder unvorsichtig verhalten oder irgendwo einen Kommentar geschrieben haben. Manche haben auch etwas gelikt. Das reicht schon aus.«

Berdjansk ist ein Kurort am Asowschen Meer, 70 Kilometer entfernt von Mariupol. Eine Stadt, die vor dem Krieg gut 110.000 Einwohner hatte. Bis 2014 konnte man mit dem Nachtzug von Moskau direkt hierherfahren. Jedes Jahr kamen Hunderttausende Menschen, um mit Schlammbädern ihre schmerzenden Gelenke zu behandeln, das Seeklima ist gut für die Atemwege.

Kurgäste, Urlauber und Einheimische bevölkerten die Strände, sie gingen ins Restaurant Katran, das ein nach Hausrezept gebrautes Bier ausschenkte, oder ins Village, das es in eine populäre Fernsehsendung schaffte. Es gab ein Delfinarium und einen Aquapark mit Wasserrutschen. An der Hafenpromenade: ein »Stuhl der Wünsche«, auf den man sich setzte, um sich etwas herbeizuträumen.

Das Katran, das Village und viele andere Restaurants gibt es nicht mehr, die Inhaber wurden enteignet. Die Hälfte der Berdjansker Geschäfte sind geschlossen, genau wie das Delfinarium.

Seit Kriegsbeginn sind geschätzt 60 Prozent der ursprünglichen Bevölkerung aus Berdjansk geflohen. Es gibt auch Neubürger in der Stadt, aber längst nicht so viele: russische Soldaten aus dem Nordkaukasus vor allem, aber auch ukrainische Flüchtlinge aus Mariupol und anderen umkämpften Gebieten. Das berichtet Oleksandr Pylypenko, 42, einer der Macher der Online-Plattform *Lokator Media.* Pylypenko ist Lokaljournalist, er schreibt weiterhin *über*, aber nicht mehr *aus* Berdjansk. Seine Redaktion sitzt inzwischen in Uschhorod, 1.050 Kilometer von ihrem Berichterstattungsgebiet entfernt, im freien Teil der Ukraine.

Berdjansk gibt es jetzt zweimal. Einmal das reale Berdjansk, wo die Besatzer das Sagen haben, und dann ein virtuelles, über die Ukraine und halb Europa versprengtes Berdjansk, das Exil-Berdjansk. Es besteht aus Exil-Lokalredaktionen wie der von *Lokator Media;* aus einer Exil-Universität in Saporischschja, wo der Rektor, Professor Ihor Bohdanow, mit Mitstreitern den Betrieb aufrechterhält; aus Gerichten, in Saporischschja und anderswo, die über Kollaborateure aus Berdjansk urteilen – meist in deren Abwesenheit.

Es gibt Menschen, die ihr Zuhause zurückgelassen haben, wie die krebskranke Iryna Kowaltschuk, die in Berdjansk keine Chemotherapie bekommen hätte, weil sie um nichts in der Welt die russische Staatsangehörigkeit annehmen wollte. Es gibt die Aktivistin Tetjana Tipakowa, die im besetzten Berdjansk Folter und eine versuchte Vergewaltigung überlebte und nun anderen Frauen hilft. Und es gibt die Unternehmerin Sofija Tymoschenko, die im fernen Tallinn fast täglich Hilferufe ihres kranken Schwiegervaters erhält, der sich in Berdjansk alleine kaum noch versorgen kann.

All diese Leute bekommen Nachrichten aus dem Inneren der Muschel, meist über den Messenger-Dienst Telegram, gesendet von Bekannten, Freunden, Verwandten und Kollegen. Deren Schilderungen haben sie mit der ZEIT geteilt. Sie fügen sich zusammen zu einem Bild dessen, was die russische Besatzung für den Alltag in Berdjansk bedeutet.

Wenn Wladimir Putin und Donald Trump über »Gebietsabtretungen« der Ukraine an Russland sprechen, dann klingt das, als würde man einen Notar beauftragen, den Hauskauf zu begleiten. Aber was beinhaltet dieses Wort? Was für ein Leben führen die Menschen in den besetzten Gebieten, die womöglich abgetreten werden sollen? Gebiete, in denen sich kein unabhängiger Journalist frei bewegen kann.

Um keine Rückschlüsse auf die Identität der Menschen zu ermöglichen, die sich noch in Berdjansk befinden, sind die Namen mehrerer Gesprächspartner in diesem Text geändert, genau wie einige biografische Details. Alle Informationen wurden von mindestens zwei Quellen bestätigt oder durch eine zweite Schilderung untermauert.

Auf der Straße

Antonina Bojko, die noch immer in Berdjansk lebt, sagt: »Überall in der Stadt wehen russische Fahnen. Im Radio, das im Bus läuft, im Café, im Einkaufszentrum – an allen möglichen Orten wird russische Popmusik gespielt. Oft sind es propagandistische Lieder.«

Iryna Kowaltschuk, die Berdjansk vor etwa einem Jahr verlassen hat, erzählt: »Wenn ich mit den Kindern zum Markt ging, waren da Männer mit Maschinengewehren unterwegs. Meine Tochter klammerte sich an mich. Ich sah diese Männer nie an. Anfangs bekam ich in ihrer Nähe immer Gänsehaut, aber irgendwann gewöhnt man sich an sie.«

Herrenlose Häuser, geschlossene Geschäfte, vernagelte Fenster und Türen – Berdjansk ist eine Stadt, aus der das Leben gewichen ist. Auf der Straße: viele Menschen in Uniform. Manche sind vermummt.

Iryna Kowaltschuk: »Sie trugen Sturmhauben und schwarze Kleidung, ohne irgendwelche Abzeichen. Man sah nur ihre Augen.«

Auf Fotos aus Berdjansk, die auf Social-Media-Seiten kursieren, sehen die Vermummten aus wie Avatare in einem martialischen Computerspiel. Sofija Tymoschenko sagt, ihre Freunde und Nachbarn schrieben oft von »Kaukasiern«, die jetzt in Berdjansk unterwegs seien. Damit sind Soldaten aus Tschetschenien, Dagestan und Nordossetien gemeint, aber auch Zivilisten, die in die Stadt gekommen sind und keine Uniform brauchen, um ihren Willen zu erzwingen. Die zum Beispiel zu einem Hotelbesitzer sagen: Ich gebe dir 2.000 Dollar für dein Hotel. Wenn du es mir nicht verkaufst, nehme ich es mir trotzdem. Ich bin jetzt hier der Chef.

Die Neuordnung hat Kriminelle angezogen, Glücksritter, Leute, die sich nehmen, was sie wollen: Ein Geschäft. Die Vorfahrt. Eine Frau.

Anna Lytwyn* ist Sozialarbeiterin und wohnt heute weit weg von ihrer Heimat, in einer Kleinstadt nahe Uschhorod. Ihre Eltern erzählen ihr vom Leben in Berdjansk. Sie sagt: »Die Menschen haben sich mit der Gewalt abgefunden. Es wird einem das Auto weggenommen. Man wird angehalten und in den Keller unter der Polizeiwache verschleppt. Es ist die reine Willkür.«

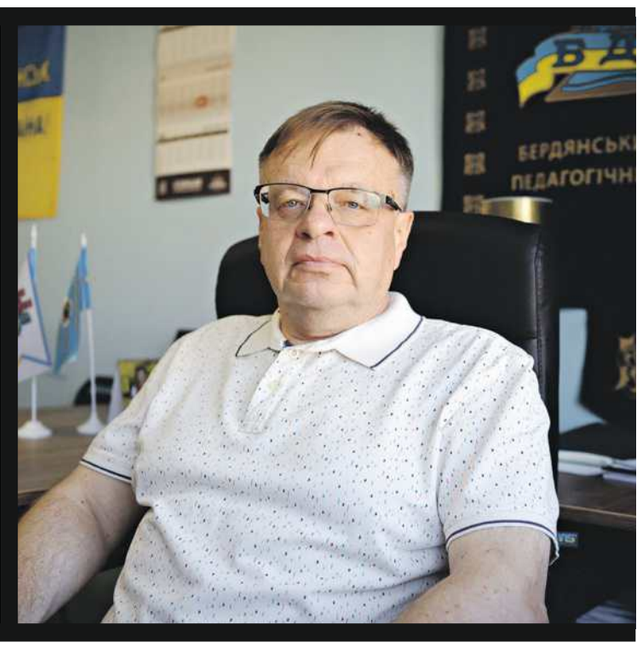
Ihor Bohdanow, der Hochschulrektor, sagt: »Den Computertechniker unserer Universität haben sie auf offener Straße festgenommen. Wahrscheinlich, weil sein Sohn einer der Verteidiger von Mariupol war. Sechs Monate lang war er in einem Gefängnis in Berdjansk, das in eine Folterkammer umgewandelt worden war.«

Antonina Bojko: »Die Leute haben zwei Telefone. Eines tragen sie gut sichtbar bei sich. Die gespeicherten Kontakte sollten russisch sein. Kontakte von Verwandten in der Ukraine hat man besser auf einem anderen Handy, das man irgendwo versteckt.«

Einige Cafés und Restaurants wurden inzwischen wiedereröffnet. Sie haben jetzt neue Besitzer. Regelmäßig veröffentlichen die Berdjansker Behörden Listen von Immobilien, die enteignet und in russischen Besitz überführt werden sollen. In der aktuellen Liste vom 20. August finden sich:

* Name von der Redaktion geändert

Fortsetzung auf S. 12



Fotos: Patryk Jaracz für DIE ZEIT

Die Journalisten Oleksandr Pylypenko und Natalja Kriworutschko von Lokator Media (links). Der Pädagogik-Professor und Hochschulleiter Ihor Bohdanow

Fortsetzung von S. 11

Eine Niederlassung des Bauunternehmens »Stroy City«, Adresse: Ulitsa Zentralnaja 102.

Eine Autowerkstatt in der Straße Wojennyj Gorodok 14.

Das Erholungszentrum »Yalita«, ein Familienhotel an der Berdjansker Nehrung, Makarowa-Straße 7B.

Eine ehemalige Kunstgalerie am Prospekt Pobedy 13.

Das Gartencenter »Twoj sad« in der Ulitsa Jaroslawa Mudrogo 2C.

Nach und nach wird Berdjansk von einer ukrainischen Stadt zu einer russischen.

Antonina Bojko: »Ich erlaube es mir, in der Stadt herumzulaufen und Ukrainisch zu sprechen. Sagt man in einem Geschäft ›Danke‹ auf Ukrainisch, kann das ein Test sein, um zu sehen, wie die Leute reagieren. Manche schauen aggressiv. Andere wirken glücklich. Man versteht mit diesem kleinen Test sofort, wo dieser Mensch steht. Aber meistens versuchen die Leute, auf Russisch zu kommunizieren, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.«

Sofija Tymoschenko erzählt eine Geschichte, die unter ihren Berdjansker Bekannten kursiert: Eine Frau kommt zum Metzger und will ein Stück Hühnerfleisch kaufen. Das Stück, das der Metzger ihr einpacken will, gefällt ihr nicht. Sie bittet um ein anderes. Der Metzger weigert sich. Als sie ihn noch einmal bittet, diesmal auf Ukrainisch, wird er plötzlich ganz freundlich. ›Ah, Sie sind eine von uns!‹, antwortet er. Sie bekommt das schönste Stück Fleisch.

Am Meer

In der Bucht vor Berdjansk lebt der Bytschok, ein Fisch, so groß wie ein junger Hering. Während der Hungersnot, die der sowjetische Diktator Josef Stalin in den Dreißigerjahren über die Ukraine brachte, fingen die Bewohner von Berdjansk den Bytschok im seichten Wasser mit bloßen Händen. So entgingen sie dem Tod. An der Uferpromenade ruht heute ein freundlich blickender bronzener Bytschok mit geschwungener Schwanzflosse auf einem Sockel. Die Seitenflossen streckt er wie Ärmchen aus, als würde er winken.

Sommer in Berdjansk. Zum ersten Mal seit der Invasion ist wieder der Lunapark aufgebaut, in den sozialen Medien kursieren Videos: ein Vergnügungspark mit Riesenrad, Karussell und Autoscooter, aber wenigen Besuchern. Am zentralen Strand haben die Besatzer »Schwimmen verboten«-Schilder aufgestellt.

Antonina Bojko sagt: »Am Meer spazieren zu gehen, hilft einem, sich abzulenken. Im Sommer ist ab 23 Uhr Ausgangssperre, im Winter ab 22 Uhr. Trotzdem leert sich die Stadt schon viel früher. Spätestens nach 20 Uhr sind nur noch die sogenannten Befreier draußen unterwegs. Und die Kollaborateure.«

Das Riesenrad im Lunapark steht still. Von oben hätte man einen guten Überblick über die Militäranlagen am Hafen, man könnte die Luftabwehr ausspionieren.

Sofija Tymoschenko sagt: »Eine Freundin hat ein Hotel am Wasser. Es war lange geschlossen, jetzt hat sie es wieder geöffnet. Sie muss ja irgendwie Geld verdienen. Es kommen vor allem Gäste aus den besetzten Gebieten. Wenn sich größere Gruppen anmelden, sagt sie einfach, dass sie nichts mehr frei hat. Sie hat Angst vor Leuten, die randalieren. Ich frage mich, wer da noch Urlaub machen will.«

Im Juni 2023 sprengte Russland den 260 Kilometer von Berdjansk entfernten Kachowka-Staudamm. Der Stausee lief aus. Noch heute ist in der Südukraine das Wasser knapp. In Teilen von Berdjansk gibt es nur für ein paar Stunden am Tag Wasser.

Das Einhalten der Sperrstunde wird von Einheiten der russischen Nationalgarde Rosgwardija kontrolliert, die zusammen mit dem Geheimdienst FSB Razzien durchführt.

Antonina Bojko sagt: »Die Rosgwardija-Leute leben direkt in der Stadt – in Wohnungen, Häusern, auf Militärbasen. Sie sind ständig präsent.«

Sofija Tymoschenko sagt: »Ein junges Paar, das bei meiner Freundin zu Gast war, lief spät draußen herum. Die sind noch gerannt, um rechtzeitig zum Hotel zu kommen, aber sie haben es nicht geschafft. Eine Patrouille hat sie festgenommen.«

Im Netz

Der Telegram-Kanal »Smersch Berdjansk« ist nach dem sowjetischen Geheimdienst aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs benannt, dessen Hauptaufgabe das Auffinden und Bekämpfen von Spionen, Verrätern und Deserteuren war. Smersch Berdjansk stellt Menschen an den Pranger, die weiterhin zur Ukraine halten.

Über eine gewisse Olha, die Smersch Berdjansk mit vollem Namen, Adresse und Telefonnummer nennt, heißt es: »Sie ist erkrankt an schwerer Hirn-Ukraineritis. Hasst Russland und betet für die ukrainischen Streitkräfte.«

Über eine Marina, mit Angabe von Geburtsdatum und Facebook-Adresse: »Eine weitere Russophobin, äußert aktiv ihre proukrainische Position im Netz. Zu Ukraine-Zeiten hat sie im Kindergarten gearbeitet. Wer Informationen über Marina oder ähnliche Personen hat, kann uns über den Feedback-Bot anschreiben.«

Über eine rothaarige Hanna: »Gesucht wird ein verlorener rostiger Kochtopf. Ruft in sozialen Netzwerken zur Zerstörung von allem auf, was russisch ist. Betrachtet Berdjansk als Teil der Ukraine.« Dazu ihr Geburtsdatum und ihre Social-Media-Profile.

Russisch werden

Das russische Berdjansk soll russische Einwohner haben. Also sollen alle Ukrainer, die noch da sind, Russen werden. Der russische Pass ist dabei ein Angebot, das man nicht ablehnen kann.

Um am Bankautomaten Geld abzuheben, benötigt man ein russisches Konto. Das kann nur eröffnen, wer einen russischen Pass hat.

Ruft man einen Krankenwagen, nimmt der einen nur mit, wenn man einen russischen Pass hat.

Um ein Auto anzumelden, braucht man einen russischen Pass.

Natalja Kriworutschko, Journalistin bei *Lokator Media,* sagt: »Absolut alle haben einen russischen Pass. Du kannst dort nicht leben ohne ihn. Du hast keine andere Wahl.«

Nur mit einem russischen Pass kann man sein Eigentum bei den neuen Machthabern registrieren. Ist die Immobilie – ein Geschäft, eine Wohnung – nicht registriert, kann sie jederzeit beschlagnahmt werden.

Tetjana Tipakowa, die Aktivistin: »Eine Nachbarin erzählte mir, dass sie gesehen hat, wie in der Wohnung ihrer Tochter ein Soldat auf dem Balkon stand. Er trug den Bademantel der Tochter, rauchte und sagte: ›Ich werde hier wohnen.‹«

In einem Café in Tallinn scrollt Sofija Tymoschenko auf dem Handy durch Bilder ihrer Berdjansker Wohnung. 15 Jahre lang hat sie die Schulden für die Wohnung abbezahlt, hat renoviert, dann rollten die russischen Panzerfahrzeuge ein. Sie wischt durch die Fotos und stoppt bei einem Bild vom Neujahrstag 2022, zwei Monate vor der Invasion. Ein Weihnachtsbaum, eine Sofalandschaft, LED-Leuchtpunkte, die wie Tropfen einen Vorhang hinunterwandern. Das Jugendzimmer der Tochter mit gestepptem Polsterbett.

In der Wohnung schläft jetzt jeden zweiten Tag der Schwiegervater, der in Berdjansk geblieben ist. Er wechselt zwischen seiner eigenen Wohnung und der von Sofija Tymoschenko. Er muss in den Räumen Leben vortäuschen, damit niemand auf die Idee kommt, die Wohnung zu beschlagnahmen. Einmal ist schon eingebrochen worden.

Sofija Tymoschenko zeigt noch mehr Fotos: ein verbogenes Türschloss, aufgerissene Schubladen, auf dem Fußboden verstreute Papiere.

Sie erzählt: »In unserem Haus gibt es zwanzig Wohnungen. In dreien wohnen jetzt Soldaten. Wenn irgendwo eine Weile lang keiner auftaucht, nehmen sie die Wohnung in Beschlag.«

Jeden Tag bekommt sie Nachrichten von ihren alten Nachbarn.

»Wie konntet Ihr den Schwiegervater alleine lassen?«

»Er kann die Treppe nicht mehr laufen.«

»Jetzt braucht er einen Stock.«

Der Schwiegervater schreibt: »Ich war draußen und bin gestürzt. Vielleicht habe ich mir den Fuß gebrochen.«

Als Sofija Tymoschenko mit Mann, Tochter und Hund Berdjansk verließ, war der Schwiegervater schwerhörig. Jetzt ist er taub. Zum Glück hat er gelernt, Telegram zu benutzen.

Der Schwiegervater schreibt:

»Ich komme nicht zurecht.«

»Kommt zurück.«

»Ich habe für Euch gespart.«

Sofija Tymoschenko hat oft versucht, ihn zu überzeugen, zu ihnen nach Tallinn zu ziehen. Er will nicht. Sie sagt: »Die Alten können sich kein neues Leben mehr aufbauen. Also bleiben sie.«

Es kam der Tag, an dem Sofija Tymoschenko entschied, zurückzufahren nach Berdjansk. Der Plan war, ihre Wohnung registrieren zu lassen, damit sie nicht beschlagnahmt wird. Dafür muss man persönlich erscheinen. Sofija Tymoschenko kennt ein paar Leute, denen das gelungen ist. Sie nahmen für die Einreise die russische Staatsangehörigkeit an. Ihre Hoffnung: Wenn sie erst dort wäre, ließe sich der Schwiegervater vielleicht doch noch überzeugen.

Es gibt nur noch einen Weg nach Berdjansk: über Moskau. Am Flughafen durchlaufen Ukrainer, die in die besetzten Gebiete wollen, die sogenannte Filtrierung. Fotos, Fingerabdrücke, Befragung, Durchsuchung der elektronischen Geräte, der Social-Media-Accounts. Entscheidung über Einreise und Einbürgerung.

Sofija Tymoschenko erzählt: »Ich war vorbereitet. Ich hatte ein sauberes Handy, aber ich denke, dass es doch irgendwie mit meinen anderen Geräten verknüpft war. Nach drei Stunden sagten sie: ›Sie sind unerwünscht.‹ Sie haben noch eine DNA-Probe von mir genommen. Ich bekam ein Einreiseverbot für zwanzig Jahre.«

Die Frist für die Legalisierung von Sofija Tymoschenkos Wohnung läuft am 1. Januar 2028 ab. Spätestens dann wird sie konfisziert. Wenn sich die Regeln bis dahin nicht ändern. Denn auch das gehört zum System der Besatzung: Die Regeln ändern sich ständig. Nie weiß man, woran man ist.

An der Universität

Eigentlich leitet der Professor Ihor Bohdanow die Staatliche Pädagogische Universität in Berdjansk. Sie residiert in einem Backsteingebäude mit Rundbogenfenstern und Türmchen, das aussieht wie ein Märchenschloss. Dort hatte Bohdanow ein Büro, von dem aus man aufs Meer schauen kann.

In Saporischschja aber gibt es kein Meer, und die Nationale Universität, wo er zu Gast ist, befindet sich in einem beigen Betonkasten. Zusammen mit seinen Lehrkräften, die mit ihm geflohen sind, erhält Ihor Bohdanow von hier aus die Lehre aufrecht. Alles findet online statt. Die Exil-Hochschule hat heute 4.000 Studentinnen und Studenten, verteilt über die ganze Ukraine.

Auch in Berdjansk läuft der Betrieb weiter, mit etwa 1.000 Studierenden, schätzt Bohdanow, die in der Stadt verblieben sind. Die Hochschule heißt jetzt »Pädagogische Universität Asow«. Bohdanow nennt sie nur »Quasi-Universität«.

Die Universität Asow hat einen eigenen Telegram-Kanal. Er heißt »Studentisches Berdjansk«. Ihor Bohdanow: »Ständig zeigen sie, wie sie die russische Flagge hissen und die Hymne singen. Auf den Fotos sieht man aber nie, wie sie unterrichten.«

Etwa ein halbes Jahr nach der Invasion, Bohdanow hatte die Stadt schon verlassen, meldete sich einer seiner ehemaligen Studenten bei ihm, sein erster Doktorand, der in Berdjansk geblieben war. »Der erste Doktorand ist für einen Professor wie ein eigenes Kind. Meiner hieß Yura. Er rief mich an, um mir anzukündigen, dass er an der Quasi-Universität lehren wird: Physik und Elektrotechnik. Er wollte es mir selbst sagen. Ich fragte ihn, was er machen wird, wenn Berdjansk wieder unter ukrainischer Kontrolle ist. Er sagte: Die Russen werden Berdjansk nie aufgeben.«

Die kranke Iryna Kowaltschuk, die heute mit ihren Kindern in der Nähe von Kyjiw lebt, hat auch einmal an der Pädagogischen Universität in Berdjansk gearbeitet, noch vor dem Krieg. »Die Besatzer riefen mich an und sagten: Kommen Sie zu uns. Ich redete mich raus: Ich habe Kinder, ich kann nicht.«

Anstatt das Angebot anzunehmen, fing Iryna Kowaltschuk an, von ihrer Berdjansker Wohnung aus Online-Seminare für die Exil-Universität zu geben. Sie glaubt, dass die Nachbarn hörten, wie sie bei ihrem Unterricht Ukrainisch sprach, und dass ihre Wohnung deshalb durchsucht wurde.

Iryna Kowaltschuk sagt: »An der Uni fanden die Besatzer unsere Personalakten. Einige unserer Dozenten wurden zum Verhör vorgeladen. Man zwang sie, Videos aufzunehmen, in denen sie sagten, dass sie die russische Politik und Kultur unterstützten.«

Von Saporischschja aus verfolgte Ihor Bohdanow, wie es in seinem Märchenschloss in Berdjansk weiterging. »Zwei Wissenschaftlerinnen bekamen großartige Beförderungen. Die eine ist eine ehemalige Doktorandin, deren Vertrag ich ein paar Jahre zuvor nicht verlängert hatte, weil sie nicht geforscht und nichts publiziert hatte. Jetzt ist sie die Prorektorin für wissenschaftliche Arbeit. Die zweite war stellvertretende Dekanin. Sie wurde zur Rektorin ernannt, sie hat jetzt meinen Posten. Es geht um Geld und Einfluss, anders kann ich mir das nicht erklären.«

Iryna Kowaltschuk erzählt: »Ich war wirklich überrascht. Diese Frau hatte immer ukrainische Lieder gesungen und ukrainische Tänze getanzt – und plötzlich haben die Besatzer sie als Rektorin eingesetzt. Es geht mir nicht in den Kopf.«

Die neue Rektorin erscheint oft auf dem Telegram-Kanal der Universität. In einem Video erzählt sie von einer Konferenz, bei der es auch um die »Geschichte Neurusslands« gehen soll. »Neurussland« ist Kreml-Sprache. Gemeint sind die Ost- und die Südukraine, die angeblich historisch zu Russland gehören.

Wie an der Universität ist es überall in der Stadt. Eine neue Elite hat übernommen.

Antonina Bojko sagt: »Für jeden Schurken war die Besatzung eine unglaubliche Chance, eine Karriere aufzubauen. Ein Hausmeister kann auf einmal zum Schuldirektor, Bürgermeister oder Geschäftsführer werden. Und umgekehrt sind Leute mit zwei oder drei Hochschulabschlüssen gezwungen, als

ANZEIGE

Alle Gegner der Besatzer müssen sich fragen: Mit wem können sie reden? In welcher Sprache? Wem können sie trauen?

Die Hände von Anna Lytwyn mit Scherben vom Strand in Berdjansk (links). Tetjana Tipakowa, die vom russischen Geheimdienst gefoltert wurde

Verkäufer zu arbeiten.« Das Standesamt von Berdjansk wird heute von einer Frau geleitet, die früher eine Putzhilfe war.

Oleksandr Pylypenko, der Journalist von *Lokator Media,* sagt: »Die Einzigen, die von der Besatzung profitieren, sind die Mitglieder dieser neuen Elite der Gescheiterten. Sie verdienen mehr, sie kleiden sich besser als zuvor, sie machen Urlaub auf der Krim.«

Wie sprechen? Mit wem?

Für alle Gegner der Besatzer, die in Berdjansk geblieben sind, hat sich der Radius verengt. Mit wem können sie reden? In welcher Sprache? Wem können sie trauen?

Antonina Bojko sagt: »Alle haben Angst davor, etwas Falsches zu sagen. Deshalb ist der Kreis der Menschen, mit denen man spricht, auf den engsten Familienkreis oder zwei, drei wirklich vertrauenswürdige Freunde geschrumpft. Die meisten Menschen gehen nach der Arbeit direkt nach Hause. Es gibt nicht mehr diese Treffen wie früher – irgendwo im Café, am Strand oder auf dem Boulevard.«

Anna Lytwyn, die Sozialarbeiterin, deren Familie noch in Berdjansk lebt, sagt: »Mein Opa ist dement und pflegebedürftig. Aber es gibt keine qualifizierten Ärzte, denen meine Eltern vertrauen könnten. Wer weiß, was mein Opa über uns ausplaudert. Sie können deshalb auch keine Pflegerin anheuern. Draußen herrscht Okkupation, drinnen Demenz. Für mich ist es ein furchtbarer Konflikt. Ich will, dass meine Eltern fliehen. Aber erst müsste mein Opa sterben.«

Iryna Kowaltschuk sagt: »Sie kommen, wenn du nicht zu Hause bist. Du kommst zurück in deine Wohnung, und es ist ein einziges Chaos. Bei mir haben sie Laptops und Handys mitgenommen. Auch Geld ist verschwunden, das ich mir für die Flucht zurückgelegt hatte. Ich glaube, sie haben die Tür mit einem Schlüssel geöffnet, den die Nachbarn ihnen gegeben haben. Bei manchen anderen Wohnungen haben sie die Türen mit elektrischen Sägen aufgeschnitten.«

Im Kindergarten und in der Schule

Für die Besatzungsmacht ist es besonders wichtig, die jüngsten Staatsbürger auf sich einzuschwören. Sie sollen in Zukunft das System stützen.

Sofija Tymoschenko erzählt: »Eltern dürfen den Kindergarten nicht mehr betreten. Sie müssen ihre Kinder an der Tür bei einem Soldaten abgeben, und dort holen sie sie auch wieder ab. Im Kindergarten müssen die Kinder dafür beten, dass die russischen Soldaten ihre Heimat schützen. Und sie müssen Postkarten für Soldaten bemalen. Das hat mir die Patentante meiner Tochter erzählt. Ihr Kind geht in Berdjansk in den Kindergarten. Dass sie es bei Soldaten abgeben muss, findet sie nicht schlimm. Sie sagt, es ist richtig, dass die Soldaten aufpassen. Sie müssen den Kindergarten doch vor Terroristen schützen.«

Fast jede Schule hat jetzt einen Fahnenmast. Mindestens einmal die Woche stellen sich die Schüler im Pausenhof auf, die russische Fahne wird gehisst, und die Kinder singen die Nationalhymne. Es gibt Gedenkveranstaltungen für die »Helden der militärischen Spezialoperation«. Die Kinder lernen Kriegsspiele aus der Sowjetzeit, die sich »Sarnitsa« nennen, »Wetterleuchten«. Manchmal werden Frontkämpfer eingeladen, die von Krieg und Heldentaten erzählen.

Tetjana Tipakowa, die Aktivistin, sagt: »Die Kinder beginnen den Tag mit politischer Indoktrination, und ab der fünften Klasse erlernen sie den Umgang mit Waffen.«

Im Gefängnis

Tetjana Tipakowa hat einige der schrecklichsten Geschichten aus Berdjansk zu erzählen. Sie wurde acht Tage und sieben Nächte vom russischen Geheimdienst FSB festgehalten. Das war ganz zu Beginn der Invasion. Tipakowa wurde mit Strom gefoltert und geschlagen, Vergewaltigungsversuche konnte sie abwehren. Sie entkam und leitet heute eine Hilfsorganisation für Menschen aus Berdjansk. Immer wieder melden sich vergewaltigte Frauen bei ihr.

In einem grell beleuchteten Raum in Saporischschja sitzt sie zwischen Säcken voller Buchweizen, Behältern mit Seife und Windelpaketen. Alles Hilfsgüter, die sie an Geflüchtete aus Berdjansk verteilen will. Sie erzählt von der Jüngsten, die mit ihr über ihre Vergewaltigung gesprochen hat, das Mädchen war 16. Und von der Ältesten, sie war 76.

»Ich denke, die Vergewaltigungen sind zu 70 Prozent ein Mittel, um Menschen körperlich und geistig zu brechen, und zu 30 Prozent ein sexueller Impuls. Die russischen Soldaten, die nach Berdjansk kommen, waren oft monatelang im Feld. In ihnen erwacht dann ein animalischer Instinkt. Aber es ist nicht chaotisch, es hat Methode.«

Sie selbst wurde in der 77. Strafkolonie gequält, eigentlich ein Männergefängnis. Auch in einem alten Polizeigebäude wird gefoltert.

Tetjana Tipakowa erzählt: »Einer der Russen holte dieses Gerät, mit dem er mich folterte. Er öffnete die Schachtel so vorsichtig und liebevoll, wie man ein Kosmetiktäschchen öffnet. Darin waren Stromkabel und Krokodilklemmen.«

Bei Gericht

Ein Bezirksgericht in Saporischschja. Anwesend sind: Richterin, Staatsanwalt, Verteidiger. Nicht erschienen: der Angeklagte Pawlo Kartamyschew. Er soll in Berdjansk für die Besatzungspolizei arbeiten. Als Zeugin wird die Tante des Angeklagten gehört.

Richterin: »Welche Stelle hatte Ihr Neffe vor dem Krieg?«

Zeugin: »Er arbeitete eine Zeit lang als Bezirkspolizist in Berdjansk, dann wurde er entlassen. Den Grund kenne ich nicht. Danach arbeitete er bei der Elektronikkette Eldorado. Und als die Besatzer kamen, kollaborierte er.«

Richterin: »Woher wissen Sie das?«

Zeugin: »Wir haben in Berdjansk auf dem Markt Blumen verkauft. Eines Tages haben wir Pawlo gesehen. Er war mit den Besatzern unterwegs. Er zeigte ihnen etwas und sprach mit ihnen. Was genau, habe ich nicht gehört.«

Richterin: »Woran erkannten Sie, dass es Besatzer waren?«

Zeugin: »Sie waren in Militäruniform. In russischer Uniform.«

Die Zeugin erzählt weiter: dass Pawlos Mutter unbedingt wollte, dass er zur Polizei geht, bevor die guten Stellen weg sind. Dass sie hörte, Pawlo habe nach einiger Zeit bei der Polizei seine Frau und seinen Sohn in eine andere Wohnung gebracht. Zu der Zeit begann man in Berdjansk Kollaborateure zu jagen. Und Pawlo hatte Angst.

Der Verteidiger befragt die Zeugin, ob sie sich Ausweise der russischen Militärs zeigen ließ, in deren Begleitung sie ihren Neffen sah. Es wird der Sohn der Zeugin gehört, der Cousin des Angeklagten, der aussagt, er habe Pawlo noch einmal in einem Dorf bei Berdjansk gesehen, in das er, der Zeuge, inzwischen umgezogen war.

Zeuge: »Sie kontrollierten, ob die Bewohner russische Pässe angenommen hatten und welche Häuser leer standen. Kurz darauf zogen Besatzer in die leeren Häuser. Nach ein bis eineinhalb Monaten auch in unser Haus.«

Pawlo Kartamyschew wird wegen Kollaboration verurteilt. 13 Jahre Freiheitsstrafe, 15 Jahre Berufsverbot im Staatsdienst. Konfiskation allen Eigentums.

Verfahren wie diese gibt es viele. Sie sind eine Wette auf die Zukunft. Darauf, dass die Russen aus Berdjansk abziehen werden.

Dasselbe Gericht, das den Polizisten Pawlo Kartamyschew verurteilt, hat auch über die Rektorin der Universität Asow entschieden, ebenfalls in Abwesenheit. Sie wurde wegen Kollaboration zu neun Jahren Gefängnis verurteilt.

Ihor Bohdanow sagt: »Es geht bei diesen Prozessen nicht darum, dass die Täter tatsächlich inhaftiert werden. Es geht eher um die Haltung des Staates gegenüber Leuten, die ihn verraten haben.«

Antonina Bojko: »Für uns sind Informationen über solche Gerichtsverfahren wie Luft zum Atmen. Manchmal entdecken wir ein bekanntes Gesicht und sagen: Oh, toll, dass der verurteilt wurde!«

Ausgezeichnet

ZEIT-Redakteur Miguel Helm hat den Herbert-Riehl-Heyse-Preis erhalten. Geehrt wird sein Dossier »EILT SEHR!« (Nr. 37/24) über die Auswüchse der deutschen Bürokratie. Der Preis ist benannt nach dem langjährigen Chefreporter der »Süddeutschen Zeitung«.

In der Redaktion

Uschhorod im Dreiländereck zwischen Ungarn, der Slowakei und der Ukraine. Im zweiten Stock eines unauffälligen Bürokomplexes hat *Lokator Media* seinen Sitz. Die Redaktion hat alles neu angeschafft, was die Besatzer in ihren ursprünglichen Räumen in der Nähe von Berdjansk geplündert und zerstört hatten: Laptops, Kameras, Scheinwerfer.

Sie sind ein Team von fünf Journalisten, die versuchen, über eine Stadt zu berichten, die sie nicht mehr betreten können. Sie schreiben an gegen die russischen Propagandasender, die viele von morgens bis abends gucken. Gleich nach Beginn der Invasion besetzten die Russen den Fernsehturm. Später verteilten sie unter den Einwohnern kostenlose Satellitenschüsseln für den Empfang der Staatssender. Die Besatzer richteten auch eigene Telegram-Kanäle ein, zum Beispiel »Berdjansk morgen«, ein Gegenprogramm zum ukrainischen »Berdjansk heute«.

Lokator Media veröffentlicht seine Beiträge auf einer Website, auf Telegram und Facebook: Videos über Lokalpolitiker, Berichte über Korruption und Ärztemangel.

12. August 2025: Die Besatzer bauen die Gefängnisse aus.

16. August 2025: Die Russen haben die Ermittlungen gegen einen 40-jährigen Mann abgeschlossen, dem sie »terroristische Aktivitäten« vorwerfen.

22. August 2025: Die Besatzer haben eine 28-jährige Frau aus Berdjansk wegen antirussischer Äußerungen im Internet verhaftet.

Oleksandr Pylypenko erklärt, wie sie bei *Lokator Media* arbeiten: Sie recherchieren in sozialen Netzwerken, halten Kontakt zu Informanten in Berdjansk. Auf die Frage, wie genau die Kommunikation funktioniert, druckst er herum. Er muss seine Quellen schützen. In den letzten drei Jahren hat er viele Kontakte verloren. Besonders eine Quelle war für ihn wichtig, sie hat ihm offizielle Dokumente der Besatzer zugespielt. Vor ein paar Wochen ist sie versiegt. Er hat keine Ahnung, warum.

Neben seiner eigentlichen journalistischen Arbeit hat Pylypenko eine Datenbank aufgebaut: »Die Feinde Saporischschjas«. Es ist eine Liste von Kollaborateuren aus der Oblast Saporischschja, zu der Berdjansk gehört.

526 Personen zählt seine Liste. Alle stellt er mit Name und Bild vor. Er recherchiert ihre Funktion, sammelt Belege. Die Liste führen an: ein Matrose, der Leiter eines Krankenhauses, der Leiter der Verkehrspolizei von Berdjansk. Oleksandr Pylypenko hat seiner Liste auch schon Menschen hinzugefügt, die einmal seine Freunde waren.

Er sagt, er mache seine Arbeit für die Geschichtsbücher. Und für die Gerichte. Es gibt aber Menschen, denen das nicht schnell genug geht. Einige der Leute auf Pylypenkos Liste sind inzwischen getötet worden, mutmaßlich von Partisanen.

Anschläge von Partisanen gehören in Berdjansk seit dem Beginn der Besatzung zum Alltag. Offenbar sind Jugendliche ein wichtiger Teil des Widerstands – auch das ein Grund, warum die Besatzer sich so sehr um Kindergärten und Schulen kümmern.

In den sozialen Medien kursieren professionell arrangierte Videos, wie Trailer für eine Netflix-Serie. Ein maskierter Kapuzenmann, der einen Sprengsatz platziert. Ein roter Laserpunkt auf einer Brust. Das Logo der »Bewegung Widerstand« auf einer Hauswand. Dazu der Aufruf: »Wir sind in der Nähe. Wir sind überall. Wir werden eine passende Aufgabe für dich finden.« Werbung für den Widerstand. Es ist nicht klar, wer die Partisanengruppen steuert.

Der Fall zweier Teenager, die mutmaßlich Partisanen waren, hat die proukrainischen Berdjansker nachhaltig schockiert. Die beiden 16-Jährigen hießen Tigran und Mykyta. Die russischen Behörden warfen ihnen Sabotageakte auf Gleise vor, um die russische Logistik zu behindern. Im Juni 2023 kamen sie offenbar bei einer Schießerei mit den Besatzern ums Leben. Kurz vor seinem Tod hat Tigran noch ein Video aufgenommen, das er beendete mit den Worten: »Ruhm der Ukraine!« Bis heute haben die Besatzer ihre Leichname nicht herausgegeben.

Immer wieder gibt es in der Stadt auch Drohnenangriffe der ukrainischen Armee. Iryna Kowaltschuk sagt: »Sie greifen den Hafen und den Flugplatz an, die Militärbasis und die Stützpunkte.«

Antonina Bojko sagt: »Wenn es in der Stadt eine Explosion oder einen Angriff gibt, bereitet das Menschen wie mir eine unglaubliche Freude.«

Eine besetzte Stadt, ein Leben voller Gewalt, Unsicherheit, Misstrauen. Wie geht es weiter in Berdjansk? Was erwarten die Menschen?

Die krebskranke Iryna Kowaltschuk sagt: »Manchmal frage ich Nachbarn aus meinem Treppenaufgang, wer jetzt in meiner Wohnung wohnt. Bisher ist kein anderer eingezogen. Auf dem Boden liegen noch immer Legosteine meines Sohnes. Sein Fahrrad steht noch da. Aber früher oder später werden Russen meine Wohnung übernehmen.«

Der Universitätsrektor Ihor Bohdanow sagt: »Mittlerweile habe ich verstanden, dass ich meine Stadt vermutlich niemals wiedersehen werde.«

Die Sozialarbeiterin Anna Lytwyn, die nicht weiß, ob sie ihren dementen Opa noch einmal lebend zu Gesicht bekommen wird, sagt: »Berdjansk ist so weit weg von der Front. Es wird die letzte Stadt sein, die befreit wird. Wir wissen das.«

Sofija Tymoschenko leitet einige Tage nach dem Treffen in Tallinn ein Video weter, das ihr eine Freundin aus Berdjansk geschickt hat. Die Freundin hat die Uferpromenade gefilmt. Das Video ist ziemlich verwackelt. Die Freundin sagt nichts, man hört sie nur atmen, und man hört ihre Schritte. Sie schwenkt über das Pflaster, eine Parkbank, das Wasser. Als das bronzene Denkmal des freundlichen Fischs ins Bild gerät, hält sie kurz inne. »Bytschok«, sagt sie.

ANZEIGE